

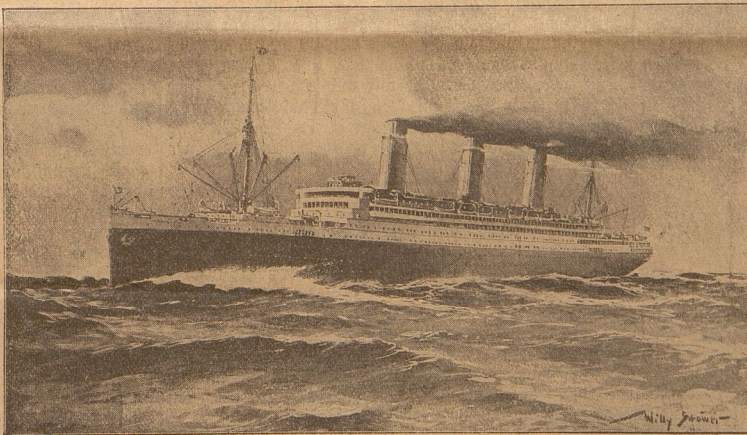
Der größte Schnelldampfer der Welt.

(Hierzu 3 Abbildungen.)

Die „Hamburg-Amerika-Linie“ läßt zur Zeit auf der Vulkanwerft in Hamburg einen Dampfer bauen, der den Riesendampfern des Norddeutschen Lloyd „George Washington“ in ganz bedeutendem Maße in der Länge und in der Breite übertreffen und den doppelten Rauminhalt als diese haben wird. Der Schnelldampfer, dem der stolze Name „Imperator“ gegeben werden soll, ist ein stählerneß Ungeheuer von 268 m Länge, 30 m Breite und faßt 50 000 Register-tonnen.

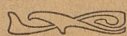
Wenn man dagegen das Schiff des Kolumbus „die hölzerne Nusschale“ von 18 m Länge, 7 m Breite und 233 Register-tonnen vergleicht, so staunt man über die kolossale Entwicklung, die die Dampfschiffahrt dem Seeweien gegeben hat. Kolumbus brauchte mit seiner „Santa Maria“ 10 Wochen um nach Amerika zu gelangen. Die Abbildung auf S. 140 zeigt uns den kolossalen Unterschied zwischen den Seefahrzeugen vor 400 Jahren und der Jetztzeit. Der Riesendampfer wird diese Fahrt mit tausenden von Passagieren und vielen tausenden Zentnern an Fracht in 5 Tagen bewältigen. 4 500 Bewohner, etwa die Einwohner einer Stadt, kann der neue Oceanrieser fassen, zirka 300 Stück Vieh (Ochsen, Kälber, Hammel, Lämmer und Schweine), 1000 Zentner Kartoffel, 80 Zentner Fische, 50 000 Eier, 250 Zentner Gemüse, mehr als 15 Zentner Brot sind nur für den notwendigsten Lebensunterhalt der Passagiere an Bord. Außerdem ist noch eine große Menge von Dazereproviand vorhanden und auch die Getränke sind zahlreich und für jeden Geschmack passend aufgespeichert. Die Räume für die Kajütengäste sind äußerst modern und mit allem Komfort ausgestattet und die Hamburg-Amerika-Linie hat alles getan um den Gästen die Fahrt zu einem besonderen Vergnügen zu gestalten, damit jeder Amerikafahrer danach strebt, eine Fahrt auf einem solchen Feenpalast mitzumachen. Selbsterbändlich sind dafür auch erhöhte Preise zu zahlen.

Neben vielen anderen wie Lanzsaal, großen Musikkapellen usw. ist auf diesen Dampfer eine märchenhaft schöne Schwimmbadehalle (siehe Abb. Seite 141), in der die Wände meist mit Marmor bekleidet sind, ferner ein Fischteich und ein Hirschkpark vorhanden. Es gehört sehr viel dazu, derartige Riesendampfer auch gewinnbringend zu gestalten und daher muß der Luxus die Hauptanziehungskraft bieten, denn es ist bei uns nicht so wie in England, daß die Engländer den Schiffahrtsgesellschaften, wie z. B. den Besitzern der bisherigen größten Dampfern „Mauretania“ und „Lusitania“ staatliche Betriebszuschüsse zahlen, damit nur ja die größten und schnellsten Dampfer unter britischer Flagge fahren. Ja sogar um diesen Zweck zu erreichen, sollen patriotische



Der größte Schnelldampfer der Welt, der Riesendampfer „Imperator“.
Nach einer Zeichnung von dem Marinemaler Willy Stöwer.

Engländer die Baukosten zum größten Teil aufgebracht haben. Bei uns müßten diese Baugesellschaften diese Kosten von allein aufbringen und der Bau des Riesendampfers wird nicht weniger als 40 Millionen Mark betragen. Zuletzt wollen wir noch erwähnen daß der neue Dampfer „Imperator“ 1913 fertig gestellt werden soll. Er ist ein Vierstrauben-Turbinenschnelldampfer und ein 13 stöckiger Bau, dessen Modell und Einrichtungen auf der diesjährigen Hygiene-Ausstellung in Dresden ganz besonderes Aussehen erregte.



Geführt.

Roman von Hans Bodtkeldt.

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Wie entsetzlich demütigend und unsäglich schwer auch Meta dieser Schritt geworden war, in ihrer äußeren Haltung war nichts davon zu merken. Wenn Gregorieff gehofft hatte, eine tief in ihrem Stolz gebrochene Frau vor sich zu sehen so war er in einem schweren Irrtum befangen.

Das Haupt hoch erhoben, den Gouverneur mit klaren Augen anblickend, in jeder Bewegung die in sich selbst gefestigte, vornehme Dame mit dem angeborenen Gefühl ruhiger Weisheit, war sie vor ihren Feind getreten. Und er, nicht sie, schlug bezwungen die Augen nieder, als sie voreinander standen.

Diese stille vornehme Ruhe und die natürliche Würde hielt auch stand, als sie nun aus dem Munde Gregorieffs persönlich vernahm, was ihrem Gatten als Schuld angedreht wurde, und was das Spruchresultat des politischen Gerichtshofes gewesen war. Als sie vernahm, daß ihr Gatte gefählicher Rüstling sein sollte, da hatte sie unmerklich nur mit den Schultern gezuht, und ein Zug tiefer Betrachtung hatte sich um ihre Mundwinkel gelegt.

Gregorieff stand vor ihr — nicht als Gouverneur, sondern als ein Mann der vor seiner Beguerin seine häßliche Tat zu rechtfertigen suchte. In dem Verlangen, dieser stolzen Frau in jedem Falle die Rolle der Bedemütigten aufzuzwingen, griff er zu einem eigenartigen Mittel.

„Hätten Sie,“ jagte er, „meine gnädige Baronin, verhindert, daß Ihr Gatte den Kloaken niederschob, dann wäre vielleicht eine Milderung der Strafe denkbar! So aber —“

Meta unterbrach ihn stolz: „Mein Gatte schoß den Man nieder, der mich, seine Frau mit seinen plumphen Häuten niedergeworfen hatte! Nennen Sie dies meine Schuld? Wer seine Hände an die Baronin Dittingen zu legen wagt, tut dies stets mit Gefahr seines Lebens! — So ist unsere Anschauung, Erzellenz! Und diese Anschauung, dachte ich bis jetzt, müssen alle Ehrenmänner haben!“

In Gregorieffs Gesicht schoß eine flackernde Röle auf. Mähmig bezwang er seine Verlegenheit. Er sagte mit leichtem Verwirrung und etwas hastig: „Ich meine es nicht so, wie Sie es verstanden haben. Daß Ihr Gemahl, als er Sie zu Boden fallen sah, die kühle Ueberlegung verlor, ist begreiflich. Hätte er in diesem Moment den Kosaken niedergeschossen, dann hätte ich sicher Gnade walten lassen. Der Schuß fiel aber erst später, und zwar erst dann, als die Kosaken ihn fesseln wollten. Das war befehlend für Ihren Gatten, meine gnädige Frau!“

„Nun gut,“ entgegnete die Baronin, „ich war ohnmächtig geworden und wußte nichts anderes. Man sagte mir später, daß mein Gatte den alten Kosaken deshalb niedergeschossen hätte, weil dieser mich zu Boden geschleudert hatte.“

„Allerdings war es der gleiche,“ sprach Gregorieff. „Aber es war doch ein Zufall, daß Ihres Gatten Schuß gerade diesen traf. — Und war es dies auch nicht, jedenfalls wäre dieser Schuß nicht gefallen, wenn Sie statt Ihren Gatten zu erregen, sich ruhig der Verhaftung gefügt und nicht als Hindernis dazwischen getreten wären. Ihre Intervention war daran schuld!“

„So strafen Sie mich dafür, und entlasten Sie meinen Mann von dieser Schuld!“ rief die Baronin.

„Wir führen keinen Krieg mit Frauen,“ lächelte Gregorieff boshaft. „Der Mann vollführte die Tat, darum büßt er! — Vielleicht aber hätten Sie Ihren Gatten ebenso, wie vor diesen Schuß, auch vor der ganzen Anklage bewahren können, wenn Sie bei dem großen Einfluß, den Sie über ihn ausüben, ihn von seiner heimlichen und deshalb gefährlichen Opposition gegen die Regierungsmaßregeln und die Gesetze zurückgehalten hätten.“

„Ich konnte meines Mannes Ansichten nicht unrecht finden,“ entgegnete sie. Sie blickte dabei Gregorieff stolz an. „Ich fühlte wie er, empfand gleich ihm die vielen schweren Kränkungen, die grausamen Schläge, die fort und fort in dem letzten halben Jahre unserer Deutschmann zugesetzt wurden. Und da glauben Sie, daß ich fähig gewesen wäre, gegen meine eigene Ueberzeugung zu meinem Gatten zu sprechen?“ Sie richtete sich zu ihrer vollen imponanten Größe auf: „Ich war und bin stolz auf meinen Gatten! Sein Streben, seine Ideen, seine Wünsche sind auch die meinigen. Weil ich sie kenne, so habe ich das Recht, zu behaupten, daß nur Wahnsinn oder Bosheit meinen Mann als einen Nihilisten bezichtigen kann!“

„Gnädige Frau!“ rief Gregorieff ironisch.

Doch Meta achtete nicht darauf. Ihre kühle Ruhe war nun doch der Erregung gewichen. Sie wies Gregorieff mit der Hand zurück. „Ich kann nichts von dem zurücknehmen was ich gesagt habe. Der Charakter, die soziale Stellung meines Mannes und all dener, mit denen er ausschließlich verkehrte und vor denen er seine Ideen entwickelte, müßte dem Gericht doch schon hinreichend Bürgschaft dafür sein, daß er kein Nihilist sein kann. Wir baltischen Edelleute fühlen uns voll und ganz als russische Bürger, und unsere Väter und Söhne haben das Gefühl der Treue und Liebe zu Rußland hinreichend oft mit ihrem Blute auf den Schlachtfeldern bewiesen! Wir baltischen Edelleute verehren ebenso wie ein Atzusse den Zaren als unsern Herrn! Aber wir brauchen doch deshalb nicht slavisch alle Schritte der Behörden als gut und richtig anzuerkennen. Kein Mann von Ehre kann uns verübeln, daß wir für unsere Muttersprache, unser Deutschum eintreten und versuchen, auf geistlichen Wegen Abhilfe gegen Uebergriffe einzeln zu schaffen. Und das allein verjähre mein Gatte. Dafür also senden Sie ihn auf Lebenszeit in die Bleiwerte Sibiriens!“

Meta hatte genutzt, daß diese Audienz zwecklos sein würde, aber sie hatte geglaubt, erst vor allen weiteren Schritten diesen tun zu müssen, um nicht in Petersburg von vornherein mit der üblichen Begründung abgewiesen zu werden, zunächst den Instanzenweg einzuhalten. Sie hatte

ruhig und kurz in rein formeller Weise diese Audienz behandeln wollen; aber der Hohn Gregorieffs und sein brutaler Angriff gegen sie selber hatten die Ueberlegung des nüchternen Verstandes über den Haufen geworfen und sie darum freimütig reden lassen. Sie schritt der Tür zu.

„Ich darf die gnädigst gewährte Audienz wohl als beendigt betrachten,“ sagte sie kurz und formell.

„Das Gericht hat gesprochen. Erzellenz sind also nicht in der Lage, etwas dagegen und im Interesse meines armen Mannes tun zu können. Ich muß mich schon persönlich an den Zaren um Hilfe wenden!“ Sie machte eine leichte Verbeugung.

„Wenn ich Sie bitten darf, bleiben Sie noch einen Augenblick, Baronin,“ jagte der Gouverneur.

Gregorieffs Benehmen und Haltung war während der Rede Metas ein anderes geworden. Nicht der Minister, sondern der Mensch Gregorieff stand jetzt vor der Baronin.

„Gnädige Frau!“ jagte Gregorieff und suchte sichtlich nach Worten. „Ich möchte — nein — ich muß — dies alles hätten Sie nicht zu leiden brauchen, Ihr Gatte lebte heute frei an Ihrer Seite, wenn Sie nicht meine leidenschaftliche Verehrung für Sie mit einem Schläge vergolten hätten.“

„Erzellenz!“ Meta war erschrocken zurückgetreten.

„Jawohl, gnädige Frau, das ist die Wahrheit! Ich schwur damals mir und Ihnen zu, daß ich diesen Schlag, diese furchtbare Erniedrigung, die mir in dem Hause Löwentrons durch Sie zuteil wurde, rächen würde. Und diesen Schwur — ich habe ihn gehalten!“

Meta war bei seinen Worten entsetzt zurückgewichen. Fast unhörbar murmelte sie mit bleichen Lippen: „O, ich wußte es ja! Um meiner Willen muß mein Mann leiden!“ Dann aber trat sie plötzlich nahe an Gregorieff heran, und die Hände bittend erhebend, rief sie mit bebendem Ton aus: „Wenn dies der Grund Ihrer Verfolgung meines Gatten allein war, und ich glaube Ihnen dies, so lassen Sie Ihr Herz durch meine unüble Bitte um Vergebung zur Mitleid sich wenden! Ich bereue, was ich damals im Zorn getan habe. Vergeben Sie mir und retten Sie meinen Gatten! Sie können es, Ihre Macht ist groß und reicht weit. Wenn Sie es nur wollen, den Weg werden Sie dann auch zu finden wissen!“ Tränen erstikten ihre Stimme.

Gregorieff sah mit leidenschaftlichen Augen auf die Baronin. Noch reizvoller, noch schöner und noch begehrenswerter erschien sie ihm in dieser stehenden, von allem Stolz verlassenen Haltung, die aus der hochmittigen Frau ein weiches, in dem Schmerz und der Gebrochenheit doppelt reizvolles Weib schuf. Meta sah in seinen Augen wieder jene begehrende Glut, die ihr Blut jedesmal bis zur Siebeshöhe erregte. Augenblicklich verschwand darum der stehende Ausdruck in ihrem Gesicht, und an seine Stelle trat der zornige Blick des verletzten Gefühls. Sich abwendend, jagte sie:

„Sie sind kein Mann von Herz und Gefühl, weil Sie ein in Todesangst für ihren Mann stehendes Weib ruhig bitten lassen und sich dabei an diesem Anblick weiden!“

In Gregorieffs Gesicht flammte es auf. Die Weichheit war verschwunden und die sinnliche Leidenschaft allein gelieben. Mit lodernen Blicken rief er erregt:

„Sie zweifeln an meinem Gefühl? Vielleicht haben Sie recht! Sie mögen selbst urteilen!“ Er trat dicht an sie heran. „Wissen Sie, was es heißt, wenn ein Mann in echter, tiefster Leidenschaft für ein Weib einbrannt ist und von diesem so verächtlich, so brutal zurückgestoßen wird, wie ich von Ihnen? — Das heißt sein Blut in glühende Lava verwandeln und ihn zum Wahnsinn treiben! Das haben Sie, schöne Frau, getan! Ich schwur, Sie beide zu verderben, Ihren Mann und mit ihm auch Sie! Aber! — sein Gesicht erhielt einen häßlichen Ausdruck und seine Stimme wurde heiser, als er jagte: — Ich habe mich eben eines Besseren beonnen! Sie sind zu schön und zu be-

gehrenswert, um zugrunde zu gehen! Ich mache Ihnen einen neuen Vorschlag: Ich zerreiße das Urteil gegen Ihren Gatten und lieiere in Ihre Hände die ganzen schriftlichen Beweise. Ich lasse den Kosaken, den er verwundet, verschwinden, wenn Sie —“ sein Atem streifte das leichenblaße Gesicht Metas, „mir gestattet werden, mich Ihren Freund nennen zu dürfen.“

„Zurück!“ Gellend lönte der Schrei durch das weite Gemach. Im nächsten Augenblick taumelte Gregorieff, von einem Stoß getroffen, zurück, und ehe er seine Haltung wieder zu gewinnen vermochte, hatte Meta den Saal verlassen.

Vier Tage waren seit der Audienz Metas bei Gregorieff vergangen. Die Baronin Dittingen war, nur von einer Kammerfrau begleitet, nach Petersburg gereist, um persönlich beim Zaren die Freilassung ihres Gatten zu erwirken. Den Verrat Lothars trug Meta schwerer als Elsa, die eigne Braut. Wohl war sie zuerst vernichtet zusammengebrochen, als Arzel ihr mit größter Schonung es berichtet hatte. Aber das war nur für einen kurzen Augenblick. Dann hatte sie stundenlang regungslos vor sich hingestarrt, leise wimmernd nur gesagt: „Er hat meinen Vater ins Verderben gestürzt.“ Als sie am folgenden Tage in das gemeinsame Wohnzimmer trat, da war sie wohl blaß, aber keine Träne rann mehr und sie sprach: „Er hat mich nicht tot! Nie wieder will ich seinen Namen hören.“ Der Verrat Lothars war wie ein Ortan über ihre Liebe gekommen, hatte diese erlöset und das junge Mädchen zum Weibe umgewandelt.

Lothar wurde von diesem Augenblick an nicht mehr vor Elsa erwähnt. Um so öfter aber wurde sein Name in den eifrigen Unterredungen zwischen Meta und Arzel gemacht. Graf Löwentron erfuhr von diesen Besprechungen nichts. Die Widerstandskraft des greisen Mannes war durch die Ereignisse mit all ihren seelischen Ershütterungen nahezu aufgebraucht. Auf die Bitten Metas und Arzels hatte er sich schließlich, wenn auch nach heftigen Sträuben, bestimmen lassen, wieder auf sein Gut zurückzukehren, um erst selbst wieder zu einiger Ruhe zu kommen. Seine Begleitung nach Petersburg hatte Meta freundlich, aber ernst und energisch zurückgewiesen. Das, was sie wollte, würde sie auch ohne eines Dritten Hilfe ausrichten können! Viel wichtiger wäre es, daß der alte Graf nach der notwendigen Erholung von den seelischen Aufregungen und auch von den körperlichen Strapazen der letzten Tage mit den Mitgliedern des Baltischen Adels überlege, welche Schritte zu unternehmen seien, wenn Metas und Arzels Bemühungen, Dittingen zu retten, fehlschlagen würden. Schweren Herzens war der alte Graf wieder nach Hause gefahren.

Ein geheimnisvolles Hin und Her waltete den ganzen letzten Tag und die ganze letzte Nacht bis zu dem Augenblick der Abreise Metas in ihrem Hause und bei Arzel. Ja, in der Dämmerung des Abends hätte ein aufmerksamer Beobachter in der verhöllten Gestalt von Arzels Begleiter unsicher die geschmeidige Gestalt Lothars von Stetens erkennen können, der in das Haus Metas schlüpfte, das er erst lange nach Mitternacht wieder verließ und mit großen hastigen Schritten in der Richtung nach dem Gouvernementsgebäude in dem Dunkel der Nacht verschwand.

Noch an dem gleichen Tage, an dem Meta morgens Niga mit dem Expresszuge nach Petersburg verlassen hatte, war Elsa wieder nach dem Gute zurückgefahren. Sie sollte einer Aufforderung des Bruders ihrer Mutter, der in der Nähe von Warschau große Besitzungen hatte, entsprechen und dorthin für die nächsten Wochen zum Besuch fahren. Wertwürdig war es, daß Arzel dem jungen Mädchen kurz vor der Abfahrt zwei eigenartig gedruckte und bestempelte Karten, mit einer Reihe von kurzen Schriftstücken ausgefüllt übergab, die er wenige Augenblicke vorher von Lothar empfangen hatte. Beide Karten haben

russischen Auslandsräffen sehr ähnlich. Seltam mußte es auch einem Beobachter erscheinen, daß Arel der jungen Dame noch ein mit ausländischen Banknoten gefülltes Portefeuille in die Hände drückte. Für eine Besuchsreise zu Verwandten innerhalb des russischen Reiches eine ganz ungewöhnliche Mitgabe.

In der Tat sollte auch Elsa nicht zu ihren Verwandten in die Nähe von Warschau, sondern auf deren große Herrschaft Zamossz in Preußisch-Posen, dicht an dem Grenzflüßchen Prozna gelegen, fahren und dort — wenn der Plan Lothars und Arel glückte — ihre Eltern empfangen. Arel und Lothar hatten nämlich einen tollkühnen Plan entworfen, um Dtingen zu befreien. Die Reise Metas nach Petersburg zum Zaren war nur ausgeprengt worden, um ihr plötzliches Verschwinden aus Riga zu motivieren. Sie wollte und sollte, soweit es notwendig und möglich war, bei dieser geplanten Befreiung mithelfen. Zeit war dabei nicht zu verlieren, und alle Maßnahmen mußten mit denkbar größter Energie und weitestgehender Umsicht getroffen werden. Was Arel an barem Kapital schaffen konnte, ohne daß ein Verdacht erregt wurde, hatte er mit Hilfe der Rigaer Adelsbank flüssig gemacht. Nun begann der in Rußland so mächtige Rubel seine Arbeit. Es war Lothar gelungen, mit Opferung eines kleinen Vermögens zwei Beamte zu bestechen, von denen der eine die auch für Dtingen und Meta notwendigen Auslandspässe unter andern Namen ausfertigte, sie stempelte und mit dem gefälschten Visum verah, der andere aber, welcher in der geheimen Kanzlei des politischen Gerichtshofes arbeitete, Lothar in bezug auf Dtingen auf dem laufenden erhielt. Jeden Tag mußte man die Verschönerung Dtingens nach Dinaburg und von dort über Smolensk nach Orenburg erwarten, wo sich die Transporte nach Sibirien in diesem Monat aus allen Teilen des russischen Reiches sammelten. Auf dem Wege dahin war die Möglichkeit einer Befreiung dann völlig ausgeschlossen. Wenn eine Befreiung glücken sollte, konnte sie nur hier, in Riga selbst, ausgeführt werden. In den Abendstunden des ereignisreichen Tages konnte Lothar noch endlich berichten, daß auch der Gefängniswärter Dtingens gewonnen sei.

Mit fieberhafter Eile wurden nun alle Vorbereitungen getroffen. In der zweiten Stunde der Nacht, wenn der zweite Kundgang der Polizeipatrouille das Gefängnis verlassen hatte, sollte Dtingen glücken. Alles war vorher schon angeordnet. Schlitten und Kelais standen bereit. Meta wartete an der nächsten Station mit dem Gepäck und den Rüssen. Sie reiste als Fürstin Awarapattin mit ihrem Kammerdiener nach Paris. Es waren alle nur denkbaren Vorsichtsmaßregeln getroffen, um die Fahrt der Verfolger nach der falschen Richtung abzulenken. In großer Aufregung saßen bis Mitternacht Arel und Lothar noch in dem Arbeitszimmer des ersteren, die Minuten zählend, bis die Stunde der Tat käme. Da klingelte es dreimal in großer Eile an der Haustür. Arel, der seinen alten Diener bereits im Laufe des Tages nach seinen Gütern zurückgeschickt hatte, um frei und unbeobachtet zu sein, mußte selbst öffnen. Draußen stand der Diener Lothars.

„Was ist los?“

Der stumpfsinnige Kleinrusse überreichte Arel einen kleinen Zettel.

„Den hat ein alter Mann vorhin für den gnädigen Herrn von Stern abgegeben! Es sei wichtig!“

Arel riß dem Diener heftig das Papier aus den Händen. „Gib her Dummkopf!“

Schnell zog er den Diener an den Armen in das Innere des Hauses. Er schloß die Haustür zu und eilte schnell in sein Arbeitszimmer zurück.

„Da!“ Er reichte Lothar das mehrfach zusammengelegte, schmutzig-weiße Papier. „Dein Diener brachte es! Was ist es?“

Lothar hatte das Papier erregt geöffnet. Er durchflog hastig die mit verstellter Handschrift geschriebenen Zeilen. Dann fuhr er mit einem Aufschrei empor: „Bereitet! Dtingen wird in einer Stunde mit dem Polizeischlitten und Bedeckung von sechs Kosaken über Ranske nach Schabli transportiert und dort erst auf die Bahn verladen!“

„Was?“ Wie betäubt starrte Arel den Sprechenden an. Dann riß er Lothar den Zettel aus der Hand und las:

„Soeben andere Order! Betreffender um 1 Uhr heute Nacht mittels Ribiße und sechs Kosaken nach Schabli über Ranske! Verladung in Schabli, Bahn Dinaburg—Smolensk zum Anschluß an den polnischen Transport. Nachtquartier in Ranske und übermorgen Kostrow zwischen Schabli und Ranske!“

Entgeistert blickten sich Arel und Lothar an. Alle Mühe war umsonst. Gregorieff blieb Sieger. Hatte er gehaut, daß man Dtingen befreien wollte, oder war es unglücklicher Zufall? Möglicherweise rief nur der Umstand, daß Dtingen dem Transport der Unglücklichen aus anderen Gegenden angeschlossen werden sollte, diese Aenderung hervor. Vielleicht war es der Wunsch Gregorieffs, Dtingen nicht hier in Riga zu „verladen“, da seine Verhaftung so wie so schon großes und allgemeines Aufsehen, namentlich bei der deutschen Bevölkerung Rigas erregt hatte, und Gregorieff sicherlich Demonstrationen und Unruhen vermeiden wollte, wenn Dtingen, diese von jedermann in Riga gekannte und hochgeschätzte Persönlichkeit, wie ein gemeiner Verbrecher mit der Bahn von hier aus „verladen“ wurde.

Die letzten Strahlen der Sonne waren eben hinter dem flachen, mit Urwald bedeckten Höhenzug verschwunden, der das alte lurländische Städtchen Ranske gegen Westen hin in weiten Halbtiefe umgibt. Von Osten her lenkte ein kleiner, mit vier feurigen Ukrainer Napphengsten bespannter Korbischlitten durch das alte Stadttor und fuhr auf einen einfachen Gasthof zu. Der Führer und zugleich einzige Inhaber des Schlittens warf dem estländischen Hausknecht die Zügel zu und ließ ihn die Pferde in den Stall führen. Dann trat er durch den breiten Hausgang in die große, allgemeine Gaststube ein. Er war eine riesige, in eine mächtige Schaffellburka gekleidete Gestalt, die kaum durch die breite Türöffnung hineinging. Unter einer russischen, schmutzigen Lammfellmütze, die einst weiß gewesen sein mochte, hatte der Fremde ein breites schwarzleidenes Tuch über die Stirn und das linke Auge gebunden. Sein sonst glattes, bartloses Gesicht war speckig glänzend und mit Ruß bedeckt; ähnlich sahen auch die Hände aus, die er jetzt aus den Kaufhandschuhen zog. Man konnte meinen, er sei ein Mann aus einem Kohlenbergwerk. Mit kurzem russischen Gruß trat er an den Schenkisch und, während er sich einen Wudki vom Wirt geben ließ, fragte er, ob nicht ein Knecht mit einer Koppel ähnlicher Ukrainer Pferde angekommen sei. Er wolle mit den erwarteten Pferden nach Mitau.

Der deutsch-bänsische Wirt verneinte es. Mit einem deuten Fluchwort schlug der Anführer die Fäuste auf einen Tisch, daß letzterer zitterte. „Verfluchte Hundekerkel! Er sollte von Kostnien“, es war das der Name einer kleinen Bahnhaltstelle an der Linie Riga—Dinaburg und von Ranske kaum einige 20 Werst entfernt, „die Pferde abholen, die da schon seit drei Tagen unruhig den Hafer freßen! Er hätte schon gegen Mittag hier sein können!“

Er tröpfte die Burka auf. Unter ihr sah man, über eine dicke, wollene Jacke geschnitten, eine große Geldtasche, die voll gespickt schien. Der Fremde warf die Burka auf eine Bank, die neben dem hintern Ausgang des Gastzimmers vor einem schmalen, kleinen Tisch stand, ließ sich selbst köhnend auf ihr nieder und streckte die großen geschmiedeten Nudentstiefel unter den Tisch.

„Gottes Donner, Herr Wirt“, wandte er sich zu diesem, „ist es immer so still bei Euch? Niemand, mit dem man nach der verdammten Fahrt ein bißchen plaudern könnte!“

Der Wirt schmunzelte. Die Gäste kommen schon noch! Aber später erst. So gegen Abend! Ich habe die beste Kundschaft aus Ranske. Den Herrn Polizeichef, den Gerichtspräsidenten, die Herren Kosakenoffiziere der Garnison, — aber — die sitzen drüben, — im Herrenstübel, — auf der anderen Seite des Hauseingangs! Er betrachtete das wenig appetitliche Neuzere seines Gastes. „Das — würde vielleicht doch nichts für Euch sein! Hierher — da kommen die einfachen Bürgerleute, — die Hausdiener und — was so gern einmal schnell einen guten Schlaf nimmt!“

Ein Klappern von Pferdehufen ließ ihn schnell an das Fenster treten: „Da kommt Euer Knecht! Alle Wetter noch eins! Die vier Pferde sind noch schöner als diejenigen mit denen Ihr gekommen seid!“ Er blickte mit großem Respekt auf seinen Gast, der neben ihn trat und gleichfalls auf die Straße blickte. „Müht ein großes Stück Geld für diese Pferde angelegt haben. Sehnen wie Stahl! Donnerwetter und der Luftzug; und ein Pferd wie das andere! Zum Verwechseln!“

„Ja, ja, sie sind gut!“ nickte der Angeredete. Dann stülpte er sich wieder die Lammfellmütze über den Kopf.

„Eure Binde verschiebt sich!“ rief der aufmerksamere Wirt, dem die vier Pferde riesig imponiert haben mußten, und wollte diensteifrig die Binde fester knüpfen. „Ihr habt wohl einen Unfall gehabt?“

„Ja, ja! — Gestern schlug mich ein Hengst von meinen Vieren im Stall beim Schirren da unterhalb der Haare!“ Er zog die Binde seitwärts. Ein großes schwarzes Pflaster zeigte sich. Dann eilte er durch die hintere Tür hinaus.

„Der scheint ja Weisheit zu wissen“, murmelte der Wirt. „Werkwürdig, mir kommt er auch bekannt vor, aber — zum Anfaß, — ich weiß nicht, wo ich ihn schon gesehen habe. Ich will ihn doch einmal selbst nachher fragen!“

Die hintere Türe führte durch eine Küche direkt in den Hof. Der Fremde wußte in der Tat gut Bescheid, denn, ohne sich umzusehen, bog er gleich rechts ab und, eine breite Tür an der rechten Seite des Hofes öffnend, trat er in einen zweiten kleineren Hofraum, in welchem neben seinem eigenen Schlitten jetzt schon der große sechsfüßige seines Knechtes hielt, der in diesem Augenblick beschäftigt war, mit Hilfe des Hausknechts die vier allerdings auffallend schönen und kräftigen Korbisfische abzuschnüren. Der Fremde hustete mehrmals und trat dann langsam näher. Der Knecht blickte auf, dann rührte er leicht an seiner Pelzkappe, trat mit tiefer Verbeugung auf den anderen zu und jagte mit demotem Ton laut: „Die gnädige Mutter des Herrn hielt mich auf. Ich habe sie erst nach Gorki fahren müssen.“

„Sie ist schon dort? Beim Pächter vom Baron?“

„Natürlich, bei dessen Frau, — ihrer Milchschwester, wie der Herr ja weiß. Der Pächter ist in Riga auf Befehl von Fräulein Baroness, um die Stadtpferde zu sich zu nehmen während der Abwesenheit der Damen.“

„Gut!“ Er wandte sich wieder dem Hause zu. „Stelle die Pferde ein, und wenn sie abgerieben sind füttere sie ordentlich! Der Hausknecht kann Dir helfen!“ Er winkte diesen heran und gab ihm einige Rubel. „Wein Knecht ist müde, hilf ihm und füttere Du die Pferde, aber ordentlich! Mache ihnen auch eine gute gute Streu, — sie liegen gern nach dem Fressen. Gegen Mitternacht wollen wir dann weiter.“

Der Knecht bückte sich bis auf den Boden herab und küßte dem Sprecher den Nackzipfel.

„Wenn Du fertig bist“, jagte dieser wieder zu seinem eigenen Knecht, „so komm in die große Gaststube!“

Dan, jam verließ er den Hof. — Eine halbe Stunde später saßen der Fremde und sein Knecht beim einfachen, aber kräftigen Abendessen in der Gaststube, die durch eine in der Mitte des langen, niedrigen Zimmers von der Decke herabhängende Petroleumlampe matt erhellt wurde. Die Ecke, in der die beiden Platz genommen hatten, wurde durch den Lichtschein der Lampe schlecht erleuchtet, so daß man ihre Gesichtszüge kaum erkennen konnte. Das Zimmer füllte sich allmählich. Die Ausdünstung, die aus den heißen Kelchen der Eintretenden auströmte, der Rauch des schlechten Tabaks ihrer Pfeifen und Zigaretten legte sich wie ein dichter Schleier über das ganze Gemach.

Die beiden in ihrem Winkel benahmen sich ziemlich ungezwungen. Der Wirt trat wohl von Zeit zu Zeit einen Augenblick zu ihnen heran und sprach ein paar Worte mit ihnen, aber er wurde durch die immer neu eintretenden Gäste so viel in Anspruch genommen, daß er nicht Zeit fand, sich näher mit den beiden einzulassen.

Sie vertilgten unter leise in deutscher Sprache geführtem Gespräch ihre Kohlsuppe und ein großes Stück saftigen Rinderbraten mit gutem Appetit. Nachdem der Tisch abgeräumt war und der Wirt ihnen zwei große Becher voll dampfendem Grog hingelegt hatte, steckten sie ihre kurzen Holzpfeifen in Brand und starrten eine Weile lautlos vor sich hin.

Endlich brach der größere von beiden das Schweigen: „Ziehe Dir die Haare der Perücke mehr ins Gesicht,“ flüsterte er, „und auch den Bart mehr nach unten.“

Der andere tat es, wie ihm geraten worden war.

„Kann man es denn sehen, daß es eine Perücke ist?“ fragte er gespannt.

„Nein, das nicht, aber — Du hast vergessen, Deine Stirn zu beschmieren, die schimmert auffällig weiß durch die Haare hindurch!“

Wer hätte in diesem, an Schmutzigkeit dem anderen noch weit überlegenen Knecht in seinem halbzerissenen kurzen, schwarzen Schafspelz die geschmeidige Gestalt Lothar von Sterns erkannt? Er war viel unfeinlicher als der andere — Arel von Strombeck. Die Spirangen der Geheimpolizei aus Riga hätten ihn aber nicht treffen dürfen: da wäre seine Mästerade kein Schutz gewesen.

Auf die Frage des misstrauischen Wirts hatte Arel nur geantwortet, daß er vorübergehend vor mehreren Jahren auf der Rückreise vom großen Pferdemarkt in Mitau sich hier aufgehalten habe. Der Wirt hatte sich damit beruhigt und Arel mit weiteren Fragen verschont. Arel hatte Angst empfunden und sich bemüht, durch Kürze der Antworten den Wirt möglichst von seinem Tisch fern zu halten.

Lothar und Arel konnten nun ihr im Hofe begonnenes Gespräch fortsetzen.

„Sie war natürlich sehr entsetzt, als sie von der Berechtigung des Planes vernahm?“ sprach Arel leise weiter.

„Ja, als sie aber hörte, daß wir nun bald zum glücklichen Ziele zu kommen hoffen, und sah, daß wir keinen Augenblick verloren haben, da — wurde sie wieder ruhig!“ Er wuschte plötzlich mit der schmutzigen Hand über die Augen.

„Was machst Du?“ Tragend schaute Arel auf Lothar.

„Nichts. Es ist schon vorüber,“ entgegnete dieser.

„Ich weiß ja, wie Dir zumute ist! Aber — nun tapfer — bis zum Ende.“

„Wo hast Du den Transport überholt?“

„Schon bald hinter Burzdin! Gegen meine vier Kapphengste kamen die verhungerten Polizeipferde nicht auf!“

„Und nur fünf Kosaken begleiten den Schlitten?“

„Ja, ein Unteroffizier und vier Mann. Im Schlitten saßen neben Dtingen noch ein Be-

gleiter, ganz in Pelz gehüllt, ich konnte ihn nicht erkennen, jedenfalls ein höherer Kommissar!“

Lothar starrte eine geraume Weile nachdenkend vor sich hin.

Sobald der Transport eingetroffen ist, werde ich ja sehen, wer der begleitende Kommissar ist. Er nimmt unzweifelhaft während der Nacht hier im Gasthaus Quartier.“

„Sicher!“ Wieder versanken beide in dumpfes Schweigen.

Dann rückte Arel ganz nahe an Lothar heran und fragte: „Du glaubst in der Tat, daß es Dir gelingen wird?“

„Ja! Und wenn ich alle töten müßte — ich habe für alles gejorgt! Darum ohne Sorge — ich sage Dir: Es gelingt!“ entgegnete Lothar.

„Gegen Mitternacht fahren wir ab,“ sagte Lothar, „und werden dann erst morgen mittag in Moskow sein. Wir haben also Zeit genug, um uns zu orientieren. Der Wirt dort soll ein pfiffiger

Eine Vision: 400 Jahre Seeschiffahrt.



Kolumbus begegnet auf seiner Karavelle „Santa Maria“ dem „Imperator“.

polnischer Jude sein. Um so besser! Die vier Kapphengste werden wir unterwegs bei der Pächterin abgeben. Bei der Rückkehr nimmst Du sie dann mit.“ Er stand auf und warf sich seine weißgraue Burka um. „Ich gehe jetzt besser in den Stall! Es könnte auffallen, wenn wir beide noch länger hier zusammen sitzen! Du ruht gut, Dich auf die Bank auszustrecken, als ob Du schlafen wolltest! Du entgehst dadurch überflüssigen Beobachtungen und Belästigungen durch den neugierigen Gastwirt. Sobald der Transport hier ist, komme ich wieder herein!“ Er trant sein Glas Grog leer und ging mit schwerfälligen Schritten langsam durch die Hintertür aus der Gaststube.

Arel blieb noch eine Weile in ernste Gedanken verloren sitzen. Dann tat er, wie ihn Lothar geraten hatte.

Die große Gaststube hatte sich allmählich geleert. Nur ein paar eifrige Würfelspieler saßen noch an dem runden Tisch unter der Lampe. — Die Uhr über der Schenke schlug die neunte Abendstunde, da ertönte von der stillen Straße her ein lautes Anallen von Reihisen, das Geflapper von vielen Pferdehufen und Schellengeläute.

„Wer kommt denn da noch?“ fragte der dicke Wirt und riß die inneren Läden des einen Fensters auf. Dann lugte er hinaus. „Ein Polizeischlitten mit Kosakenbegleitung. Welchen Unglücklichen haben sie da nur wieder gepackt?“ Er wollte schnell die Läden schließen, denn man tut immer besser, sich um solche Sachen nicht zu kümmern. Da hielt ihn eine Hand zurück. Arel stand hinter ihm. Es war ein Glück, daß es so dunkel am Fenster war, sonst hätte der Wirt die auffallende Unruhe des Fremden erkennen müssen.

„Laß mich auch einmal sehen!“ sprach er, drängte den Wirt ohne weiteres seitwärts und blickte hinaus in die Nacht.

Vor dem Gerichtsgebäude gegenüber dem Wirtshaus hielt der Schlitten. Von zwei Kosaken gefolgt, verschwand die beiden Insassen des Schlittens, eine hohe, aufrechte Gestalt und ein kleiner, gekrümmter Mann, in große Pelze gehüllt, im Innern des Gebäudes.

Der große war Dtingen. Er schritt ausgerichtet und frisch dahin. Die Gasse hatte ihn nichts getan. Aber wer war sein Begleiter? —

„Ich kenne doch alle Kommissare in Riga,“ sagte Arel für sich hin, „aber solche kleine Figur gibt es nicht unter ihnen!“

Plötzlich hob sich von der dunklen Mauer des Gerichtsgebäudes eine Gestalt ab und kam mit hastigen Schritten auf den Gasthof zu.

„Ist das nicht —?“

Die Gestalt verschwand in dem großen Eingangstor neben dem Gasthof.

Es war Lothar. Arel trat vom Fenster zurück.

„Wieder ein Mensch hinter Schloß und Riegel!“ murmelte er den Wirt an, mit Mühe seine Bewegung beherrschend. „Wer mag es wohl sein und was mag der arme Kerl verbrochen haben?“

Der Wirt schloß die Läden. „Das werden wir bald erfahren!“ grinte er, „ich denke, die Kosaken oder wenigstens doch ihr Unteroffizier werden die rote Laterne vor meinem Hause schon gesehen haben, und für ein paar Wudel werden sie schon ihre Zungen in Bewegung setzen!“

„Die zahle ich!“ warf ihm Arel in die Rede. „Schön!“ nickte schmunzelnd der Wirt. Da öffnete sich die hintere Tür des Gastzimmers, und Lothar trat ein. Arel schritt auf ihn zu. „Nun?“

(Fortsetzung folgt.)

Die glühenden Augen.

Von L. C. Meade.

Uebersetzung aus dem Englischen von J. D. Waraken. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

„Harr, der alte Gärtner“, antwortete ich. „Er ist schon seit meiner Geburt bei uns.“

„Und der andere?“

„Frank, unser Hausmeister.“

„Schiden Sie also Harr und Frank auf das Dach des Turmes; dann gehen Sie sofort zu Bett.“

Ganz gegen meinen Willen ging ich in mein Zimmer. Um auf jeden Fall schlafen zu können, nahm ich eines der Pulver, die mir der Professor am Tage vorher gegeben hatte. Am andern Morgen fühlte ich mich wie neu gestärkt. Ich hatte meine Ruhe wiedergewunden! Es gelang mir leicht, meine Tante, welche glaubte, alle diese Aufregungen würden meiner Gesundheit schaden, vollständig zu beruhigen.

Das geheimnisvolle Verschwinden meiner Betten hielt uns jetzt natürlich in Aufregung und bildete den Stoff all-unserer Unterhaltungen. In meiner Aufregung ging ich in den Turm, um den Professor aufzuwecken, aber ich fand ihn sehr wenig mitteilbar, und er wollte seine Meinung über das Verschwinden meiner Betten nicht äußern, auch wollte er keinesfalls das Studierzimmer meines Vaters verlassen.

„Wenn ich von hier fortgehe, muß auf jeden Fall irgendein anderer hierherkommen. Auch auf

dem Dache des Turmes muß immer jemand sein," sagte er.

Am Nachmittag desselben Tages mußte ich ihn im Studierzimmer vertreten, während er selbst noch einmal das Dach untersuchte. Nach etwa einer halben Stunde kam er zurück. Er brachte eine kleine Glasröhre mit. „Was meinen Sie, daß das zu bedeuten hat?“ fragte er und setzte sich mir gegenüber an den Tisch.

„Ich weiß es nicht," sagte ich.

„Ich sage Ihnen, daß ich ein höchst wertvolles Beweisobjekt gefunden habe."

„Wieso?"

„Ich werde Ihnen alles erklären. Ich habe diese Glasröhre in der Dachrinne über diesem Fenster gefunden. Wie sie sehen, ist sie an den beiden Enden versiegelt. Auf den ersten Blick sieht sie ganz harmlos aus, sie enthält jedoch eine geringe Quantität des neuentdeckten Radiums. Sie haben ja gehört, was ich Ihrem Vetter Rudolf über die Wirkung des Radiums auf die menschliche Haut sagte. Aber ich erwähnte seine übrigen Eigenschaften damals nicht. Wenn man daselbe in die unmittelbare Nähe der Augen bringt, so wirkt es in der Weise auf dieselben, daß sie plötzlich ausleuchten und einen schrecklichen Ausdruck bekommen. Ich darf mit ruhigem Gewissen sagen, daß diese Glasröhre die Lösung Ihrer Erscheinung birgt. Die Augen dessen, der das Radium in der Weise benutzt hat, werden in kurzer Zeit stark entzündet sein. Denken Sie nun an den Zustand der Augen Ihres Veters und den Umstand, daß ich diese Röhre in der Dachrinne gefunden habe. Meinen Sie jetzt nicht selbst, daß wir die Fäden in der Hand haben?"

Ich fühlte, daß ich blaß geworden war, und zitterte an ganzen Körper.

„Kann es einen so schlechten Menschen geben?" konnte ich nur sagen.

„Die Menschen machen leider die unglaublichsten Sachen, wenn es sich um Geld handelt," erwiderte er. „Es ist mir jetzt nur vollkommen unverständlich, wie Ihre Vetter erfahren konnten, daß Ihr Herr Vater sein Testament änderte."

„Und was werden Sie jetzt tun, Herr Professor?" fragte ich. „Herausbringen, wo die Schute stecken. Sie haben sich irgendwo verborgen, aber sie werden schon wieder zum Vorschein kommen. Sie sagten doch, daß der Brief Ihres Herrn Vaters, der das Testament enthält, im Kamin verschwand, nicht wahr, Miß Dallas?"

Eben war James eingetreten, und er sagte zu ihm:

„Kommen Sie und Andreas in einer Stunde hierher. Ich werde wieder aufs Dach gehen. Es ist leicht möglich, daß ich einen ganzen Teil der Nacht oben bleibe. — Und Sie, Miß Dallas," wandte er sich freundlich lächelnd an mich, „müssen so lieb sein und mich jetzt allein lassen und Ihren gewohnten Spaziergang machen."

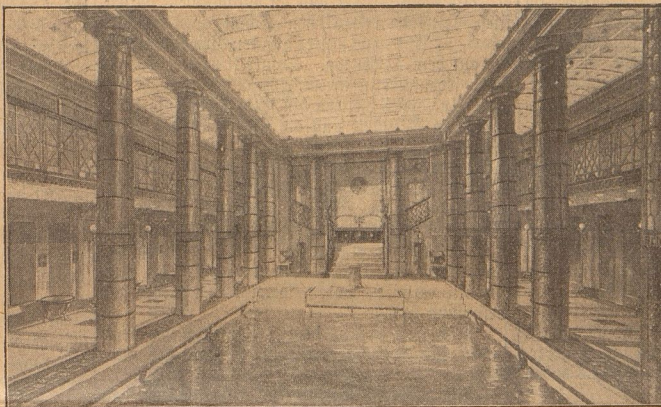
Ich hatte gar keine Lust, fortzugehen, aber die Worte des Professors waren Befehl für mich. Der Nach-

mittag war herrlich, und ich ging längere Zeit in dem Tannemäldchen spazieren. Auf meinem Rückwege sah ich zum Turm hinauf und bemerkte die stattliche Figur des Professors. Er stand aufrecht und ganz unbeweglich in der Nähe eines Schornsteins. Ich zweifelte nicht, daß er mich sah, aber er ließ es sich in keiner Weise merken und verharrte in seiner Unbeweglichkeit.

Plötzlich überkam mich der unwiderstehliche Wunsch an der Ueberräuhung teilzunehmen, und ich ging schnell ins Haus, stieg die geheime Treppe hinauf und gelangte auf das Dach des Hauses. Vorsichtig ging ich bis an den Rand der Brustwehr und gelangte an die Stufen, die auf das Dach des Turmes führten. Ich stieg hinauf und war beim Professor.

„Aber Kind!" rief er mit unterdrückter Stimme aus. „Was wollen Sie hier?"

„Ich will Ihnen helfen, Herr Professor," sagte ich.



Das prachtvolle Schwimmbassin in dem neuen Schnelldampfer der Hamburg-Amerika-Linie „Imperator“.

„Ich würde lieber allein sein."

Ich schüttelte mit dem Kopfe.

„Etwas in mir sagt, daß ich bei Ihnen bleiben muß. Bitte, schicken Sie mich nicht fort."

Er hob seine Hand auf, um mir anzudeuten, daß ich leiser sprechen sollte.

„Dann ducken Sie sich hier hinter dieser Brustwehr," sagte er, „und verhalten Sie sich ganz ruhig und unbeweglich. Ich werde mich hinter dem Schornstein verstecken. Nicht weit von hier hat sich jemand verborgen. Ich habe vor nicht langer Zeit ein deutliches Geräusch gehört. Die vollkommene Stille wird die Schurken veranlassen, aus ihrer Höhle herauszukommen."

Ich bemerkte jetzt daß er einen Revolver bei sich hatte. Ich entfernte mich einige Schritte von ihm und verdeckte mich hinter der Brustwehr, während er hinter den Schornstein trat. Wir waren die beiden einzigen Wachen hier auf dem

Turme, aber ich wußte, daß unten im Studierzimmer meines Vaters mehrere Diener waren.

Alles um uns herum war totenstill. Die Sonne näherte sich ihrem Untergange und allmählich wich die Dämmerung der tiefsten Nacht.

Fast drei Stunden lang verhielten der Professor und ich uns in einer so unbedeutlichen Stellung, als ob alles Leben aus uns gewichen wäre. Plötzlich sah ich, daß der Professor sich aufrichtete und zu mir hinüber sah. In der Dunkelheit konnte ich sein Gesicht nicht erkennen, aber ich hatte sofort das Gefühl, daß ich vor einem Ereignis stand. Meine Augen waren starr auf den Schornstein gerichtet und ein unbeschreiblicher Schreck fuhr durch alle meine Glieder, als ich sah, wie aus demselben der Kopf meines Veters Rudolf hervorkam. Er sah uns nicht und fing an, vorsichtig auf dem Dach herabzusteigen. In demselben Augenblick aber, als er Boden unter den Füßen hatte, stürzte sich Professor Ellcott mit seiner ganzen Kraft auf ihn, packte ihn bei den Schultern, und drückte ihn auf die Knie.

„Ich habe auf Sie gewartet," sagte er zu ihm, und setzte ihn den Revolver auf die Brust.

„Wenn Sie sich rühren, schieße ich Sie nieder. Gehen Sie jetzt sofort alles ein. Sie haben das Spiel verloren. Sprechen Sie jetzt."

Rudolf stieß einen Schrei aus.

„Meine Augen schmerzen so, daß ich es nicht mehr ertragen kann," rief er aus.

„Rufen Sie Ihren Bruder aus dem Verdeck heraus. Dann werde ich Sie beide in das Arbeitszimmer des Obersten bringen, und Sie werden mir alle Ihre Schandthaten eingestehen."

„Lassen Sie mich erst aufstehen. Ich verspreche daß ich Ihnen folgen werde," erwiderte

Rudolf. „Ich leide so unglaublich, daß mir jetzt alles gleich ist, wenn ich nur meine Schmerzen erleichtern kann. Ich will Lionel rufen. Wir sind fast verhungert und waren immer im Dunkeln. O, meine Augen, meine Augen!"

Der Professor ließ Rudolf aufstehen, und dieser rief in den Schornstein hinein nach Lionel, der gleich darauf hervorkroch.

Professor Ellcott ließ beide vor sich her über das Dach gehen bis zur geheimen Pforte und brachte sie von da in das Arbeitszimmer meines Vaters.

„Ich kann das Licht nicht ertragen!" sagte Rudolf und bedeckte seine Augen mit der Hand. „Ich habe mehr aushalten müssen, als Sie sich vorstellen können. Wenn Sie mich laufen lassen, ohne mich dem Gesetze auszuliefern, so werde ich alles eingestehen."

„Darüber hat allein Miß Dallas zu bestimmen, antwortete der Professor.

„Sage doch die Wahrheit, Rudolf; ich werde nicht zu streng gegen Dich sein," sagte ich mit zitternder, flehender Stimme.

Ich sah, daß auch sein Körper zitterte. Seine große athletische Gestalt war gebeugt, und noch immer hielt er die Hand vor's Gesicht, während Lionel sich in den äußersten Winkel des Zimmers drückte und da stand, wie ein armer furchtbarer Hund.

*Goldminnes Wohlkaffm
stunnt gut, ist opfunt
und — billig.*

Ihre Opfall muß' s!

„Es hat keinen Zweck mehr, irgendetwas verborgen zu wollen,“ fing Rudolf an. „Ich werde alles sagen. Ich befand mich in großen finanziellen Schwierigkeiten. Ich hatte unglückliche Börsenspekulationen gemacht. Das ist ja nichts Seltenes. Die Summe, die mein Onkel mir in seinem Testament vernachte, hätte mich aus allen Verlegenheiten gerissen. Gelangte ich nicht in den Besitz derselben, so war mein Ruin unvermeidlich, und außerdem hätte ich als ehrloser Mann dagestanden.“

Zahrelang war mein ganzes Bestreben, diese Schulden meinem Onkel zu verheimlichen, und, Nora, hättest Du mich nicht, durch Deinen außergewöhnlichen Instinkt getrieben, bewacht wie die Mause, so wäre es mir auch wohl gelungen, und ich hätte das Vermögen geerbt, das er für mich bestimmt hatte. Lionel befand sich mehr oder weniger in derselben Lage.

Wir beschloffen, gemeinsame Sache zu machen. Seit langer Zeit sind wir befreundet mit einem gewissen Leutnant Vincent, der Offizier im Regiment meines Onkels war, welscher ihn sehr gern hatte; und bei seinem Tode wollte es der Zufall, daß dieser Leutnant Vincent in seiner Nähe war, und daß mein Onkel ihn zu sich rief, um ihn den Brief zu diktieren, den Du gestern Abend erhalten hast.

Am Nachmittag desselben Tages, an dem wir die Todesnachricht meines Onkels erhielten, bekam ich ein langes Telegramm von Vincent, in dem er mir kurz die neue Fassung des Testaments mitteilte, das bereits auf dem Wege nach England war. Außerdem teilte er mir mit, daß die beiden Zeugen, vornehme Soldaten aus dem Regimente meines Onkels, kurz darauf gefallen wären. Auf diese Weise würden keine Zeugen für die Gültigkeit des Testaments da sein, und Vincent meinte, wir hätten ja einen Monat Zeit, um uns zu überlegen, welchen Wert diese Auskünfte für uns haben könnten.

Wir boten unsere ganze Intelligenz auf und beschloffen, einen bestimmten Plan zu verfolgen. Wir kannten die Geschichte unserer Tante Ethel und wußten, daß Nora außergewöhnlich nervös ist. Mit großer Genugtuung bemerkten wir die starke Wirkung der Todesnachricht auf ihre Nerven. Ich hatte nun in der letzten Zeit vieles über das neu entdeckte Radium gelesen und kam auf dem Gedanken, uns das zu Nutzen zu machen. Ich kaufte eine kleine Quantität und machte mich gleich an die Arbeit.

Sie wissen ja selbst, daß das Radium den Augen eine unheimliche Leuchtkraft gibt. Auf diese Weise wollte ich Nora die Idee einflößen, daß sie das Opfer einer Sinnesstörung geworden sei. Neben den Erfolg, den ich damit hatte, sind Sie ja unterrichtet.

Dann hatte ich vor, mit Lionels Hilfe das neue Testament an mich zu bringen. Wir setzten voraus, daß ihr niemand die Existenz eines neuen Testaments, das ihr Vater aus Südafrika geschickt haben sollte, glauben würde, wenn man gleichzeitig an ihre Aeußerungen über die glühenden Augen dachte. Man würde alles für Anzeichen nahenden Wahnsinns halten.

Unser Plan war nun folgender: Wir wußten, daß Nora die Briefe ihres Vaters in seinem Arbeitszimmer zu lesen pflegte. Wir untersuchten nun dasselbe auf das sorgfältigste und machten eine wichtige Entdeckung. Einige Fuß oberhalb des breiten Kamins fanden wir nämlich eine kleine geheime Kammer. Der Zugang war nur durch den Schornstein vom Dache aus möglich und wurde durch einige absichtlich angebrachte Lücken in dem Mauerwerk erleichtert. Mit diesem Zimmer rechneten wir bei unserem Vorhaben.

Sobald die Briefe aus Südafrika in den Salon gebracht worden waren, gingen Lionel und ich hinaus. Durch die geheime Tür gelangten wir aufs Dach, und Lionel stieg durch den Schornstein in die Kammer, in der wir schon lange vorher

eine Luftpumpe von außergewöhnlicher Kraft aufgestellt hatten. Hinten im Kamin war kürzlich eine Klappe angebracht worden, die den Feuer-raum abschloß und nur ein kleines Loch hatte, damit der Rauch abziehen konnte.

Mit der Luftpumpe brachten wir ein Rohr in Verbindung, dessen Oeffnung genau vor dem Loch der Kaminlappe war. Um eine Verbindung zwischen dem Dache und der geheimen Kammer zu haben, hatten wir eine elektrische Glocke angelegt. Nachdem Lionel nun durch den Schornstein hinaufgestiegen war, brachte ich meine Augen durch das Radium in den Zustand, den Sie kennen, und beugte mich in geeigneten Augenblick über die Brustwehr. Während der ganzen Zeit, daß Nora den Brief las, sah ich sie an, und als ich wußte, daß sie zu Ende gelesen hatte, erregte ich ihre Aufmerksamkeit dadurch, daß ich mit einer Gewürznelke leicht die Fensterscheibe berührte. Sie sah sich instinktiv um, und als ich abermals das Fenster berührte, hob sie den Blick und sah mich an.

Wie mein Bruder und ich vorausgesetzt hatten, stieg sie einen schrecklichen Schrei aus und lief sofort zur Tür ohne weiter auf den Brief zu achten, der auf dem Tische lag. Sofort klingelte ich, was Nora jedenfalls in ihrem Schreck gar nicht gehört hat. Auf dieses Zeichen hin jette Lionel die Luftpumpe in Tätigkeit und die Luft trieb den Brief und einige andere kleine Schriftstücke direkt zum Kamin und von da durch das Rohr in die Geheimkammer. Auf diese Weise kamen wir in den Besitz des Testaments. Darauf ging ich wieder zu Lionel und nahm den Draht der elektrischen Glocke mit. Wir beide entfernten sofort das Rohr der Luftpumpe, damit alle Spuren unserer Tat vollkommen verwischt waren, wenn Nora wieder zur Besinnung kam.“

„Und was ist aus dem Testament geworden? Haben Sie dasselbe vernichtet?“ fragte der Professor.

„Sie werden sich wundern, wenn ich sage, daß wir das nicht getan haben,“ antwortete Lionel. „Jedenfalls infolge der Dunkelheit und unseres unbefehrbaren Hungers. Wir hofften, bald nach Ausführung unseres Planes die Kammer verlassen zu können. Aber da kamen Sie uns dazwischen. Infolgedessen waren wir vierundzwanzig Stunden eingesperrt. Rudolf konnte fast die Schmerzen in seinen Augen nicht mehr ertragen. Vor allen Dingen aber wollten wir das Testament lesen, ehe wir es vernichteten.“

„Demnach können Sie es mir also geben?“
„Ja. Es ist unverteilt; und wenn Nora es uns erlaubt, wollen wir England morgen verlassen, und sie wird nie wieder etwas mit uns zu tun haben.“

Das taten die beiden. Es widerstrebte mir, die Geheime in Anspruch zu nehmen, wie sie es verdient hatten. Ich hatte meine Ruhe wiedererlangt, und niemals erschienen mir mehr die furchtbaren glühenden Augen.

Jagdbetrieb und Tierchutz.

(Von einem königlichen Forstmeister.)

Zahlreiche Tierchutzvereine sind bemüht, das Los der uns zum Dienst bestimmten Tiere zu bessern und das Mitgefühl, welches früher nur von Mensch zu Mensch gelten durfte, auch auf die Tierwelt auszu dehnen. Nur ein Gebiet gibt es, auf welchem erst wenig zu bemerken ist von den Folgen dieser humanen Bestrebungen, obgleich sie gerade hier ein äußerst lohnendes Feld finden würden. Es ist dies der moderne Jagdbetrieb.

Ein weidmännischer Jagdbetrieb, wie er uns von Alters her überkommen ist und wie er auch in der weidgerechten Jägerwelt im ganzen Vaterland geübt wird, ein solcher bedarf keiner tierchutzgerichteten Bestrebungen. Der echte Jäger ist in erster Linie

Geger, Pfleger und Schützer seines Wildes, und wenn er es zur Strecke bringen will oder muß, so wird er alle ihm zu Gebote stehenden weidgerechten Mittel anwenden, um das Töten des Wildes in möglichster Schnelle und ohne jede Qual bewirken zu können. Das weidgerecht gejagte Wild wird nur ausnahmsweise Qualen auszuweichen haben, nämlich ohne Willen der Jäger. Wo aber von einem weidmännischen Betribe nicht mehr die Rede ist — und das ist leider jetzt in weiten Gebieten unseres Vaterlandes der Fall — da ist auch das Wild Verhältnissen ausgesetzt, die dringend einen Schutz für dasselbe erheischen.

Die Überhandnahme der Jagdliebhaber überhaupt und unter diesen wieder derjenigen Elemente, welche man einerseits als „Sonntagsjäger“, andererseits als „Majsäger“ zu bezeichnen pflegt, ist in erster Linie schuld an diesem Zustande. Wohl sind unter den Jagdliebhabern sehr viele, welche ernsthaft trachten, sich einer weidmännischen Jagdausübung zu befleißigen. Von den darunter befindlichen wirklichen Jägern wie von den Berufsägern kann hier abgesehen werden, denn sie fallen, bis auf wenige Ausnahmen, tatsächlich unter die weidgerechten Jäger. Ihnen nachzujournieren, ist das Bestreben zahlreicher Jagdliebhaber, wenngleich sie nicht selten das Unglück haben, durch schlechte Schüsse, mangelhafte Kenntnis des Jagdbetriebes, ungewohnte Erregung und ähnliche Sünden, wie sie den meisten Anfängern im Weidwerke auch nicht erspart bleiben, dem Wilde ungewollte Qualen zu bereiten. Es ist klar, daß Leute, welche selten zur Jagdausübung kommen, welche die Gewohnheiten des Wildes nicht genau kennen, welche geringe Übung im Schießen besitzen, weniger scharfes Auge haben und unter der Erregung des Jagdtriebers mehr leiden, als alte erfahrene Weidleute, auch leichter in die Lage kommen, dem Wilde Schmerz und Qual zu verursachen in obigen Sinne. Aber sie befehligen sich doch wenigstens, diese Umstände zu vermeiden, und es bedarf daher meist nur der Zeit, um auch sie allmählich in die Klasse derjenigen Jäger aufrücken zu lassen, bei welchen man nichts mehr für das Wild zu befechtigen braucht.

Wie aber steht es mit den beiden anderen Arten der Jagdliebhaber? Zunächst der „Sonntagsjäger“ im gleichen Sinne. Dieser pflegt harmlos zu sein; der Schaden, den er anrichtet, ist beschränkt, denn er hat selten ein hohes Treffersprozent unter seinen Schüssen zu verzeichnen, er verpaßt meist die Gelegenheit zur rechtzeitigen Anbringung des Schusses und er ist im allgemeinen gütig, der Belohnung zugänglich und ist kontrollierbar. Der richtige Sonntagsjäger, eigentlich eine komische Figur in der Jägerwelt, ist deshalb in der Regel so harmlos, weil ihm jede jagdliche Fähigkeit dauernd abgeht, er läuft zur Jagd aus Mode, aus Geselligkeit, aus Freude am jagdlichen Aufspatz und ähnlichen unschuldigen Gründen. Zuweilen auch aus Passion, aber auch aus Freude an der Natur überhaupt. Man mag ihm seine Existenz gönnen, und kann ihn teils durch Unterweisung, teils durch Aufstellung an wildfreien Örtlichkeiten des Reviers, unschädlich machen. Freilich kommt auch er in die Lage, Unheil anzurichten. Vieles daran läßt sich aber wieder gut machen, und jedenfalls fehlt ihm sowohl die böse Abicht ab die reichere Gelegenheit, dem Wilde Schaden zuzufügen.

Wie anders zeigt sich dagegen der übelste Vertreter der Jagdliebhaberei, der „Majsäger“. Schon sein Name weist auf sein verderbliches Wirken hin und er ist es, dessen Tätigkeit die Ausdehnung eines Tierchutzes auch auf die Jagd notwendig macht. Gerade unter diesen Leuten findet man Personen von hervorragender Jagdpassion, mit großer jagdlicher Befähigung, ebenso wie besonders gute Schützen.

(Zorsetzung folgt.)

Stickerei

Doppelstoff Meter 10 Pfg. für Beinkleider und Nachtjacketen 15 und 20 Pfg., Rockstickerei Meter 30 Pfg., Hemdenpassen (Handarbeit) 1,10 Mk., Wäschebündchen 10 m. 20 Pfg. Muster umgehend u. franko durch das Stickerei-Versandhaus A. Seider, Danzig 86.

Verkauf von Dreißig x 1000 Straußfedern garantiert echt

10-15 cm breit, 40-50 cm lang 1.-, 2.-, 3.-, 4.-, 5.- Mk. ca. 18 cm breit 6.- u. 8.- Mk., 20 cm breit 10.-, 12.-, 13.-, 18.- Mk., 25 cm breit 20.-, 22.-, 25.-, 28.- Mk., 30 cm breit 30.-, 35.- Mk., Pleureusen von 3 Mk. an. Katalog frei. In besseren Federn Auswahlendungen. Von 10.- Mk. an Versand spezenteil.

Straußfederhaus Hermann Hesse, Dresden, Scheffelstr. 79.
Verkauf direkt an Private. Prachtvolle Hutblumen und Ranken.

Plattenlos

Machen Sie sofort einen letzten Versuch **Haarwuchsmittel Plattenlos** mit ärztlich empfohlenen Ingredienzien verhilft unter Garantie zu herrlichem Haarwuchs, wo Papillen vorhanden. Gegen Einseitigkeit von Mk. 3,50 große Flasche direkt vom Erfinder.

Kosmetische Zentrale, Chemnitz. Z.

Verlangen Sie gratis illustrierten Katalog

Hygienischer Bedarfs-Artikel

mit *Hygienisch verfasst* Broschüre.

Sanitätshaus „Aesculap“, Frankfurt a. M. G. 1.

SOCIÉTÉ VINICOLE FRANCO-ALLEMANDE
m. b. H.

Import französischer Weine

Als Spezialität empfehlen wir:

Französischen Rotwein	per Liter	Mk. 1.-
Obermoseler	" "	1,10
Tarragona (rot)	" "	1,50

in Korbfässchen von 5 und 10 Liter Inhalt.

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Rot- u. Bordeaux-Weine

Narbonne	per Fl.	Mk. 0,90
Fronsac Bordeaux	" "	1.-
1905er St. Clément	" "	1,20
1904er Château Loubanay Curac	" "	1,50
1904er Château Raymond Lamarque	" "	2.-

Mosel-Weine

1909er Obermoseler	per Fl.	Mk. 1.-
1909er Remicher	" "	1,10
1906er Merler	" "	1,30
1907er Caseler	" "	1,50

Rhein-Weine

1908er Gensinger	per Fl.	Mk. 1.-
1905er Kempfer	" "	1,30
1904er Binger Rochusberg	" "	1,50
1905er Hallgartener Hättenheimerweg	" "	2.-

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gefl. rechtzeitige Angabe des Bedarfs.

Société vinicole franco-allemande

m. b. H.

Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.

Fernsprecher: Amt IV, 1671, 9862 und 11 084.

Marke Lyra weltbekannt

ahrräder

Reichillustrierter Katalog kostenlos.

LYRA-FAHRRAD-WERKE Hermann Klaassen G.m.b.H. in Prenzlau

Postfach 114.

Extra starke Echte Hienfong-Essenz

(Destillat) à Dutzend Mark 2,50, wenn 30 Flaschen Mark 6.- portofrei.

Chemische Werke, E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

Preußische Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Ritterstraße 50

In unserem Verlage erschienen:

Oscar Pasch

Op. 1. Psalm 130 (Preiskomposition) für Soli, Chor (fünfstimmig) und Orchester. Klavier-Auszug mit Text Mk. 6.-

Op. 7. 18 Lieder für gemischten Chor. Partitur in 3 Heften à Mk. 3.-

Op. 10. Sechs sechsstimmige Motetten. Partitur à N. Mk. 1.50

Op. 23. Die Auferstehung des Jünglings zu Nain für Soli, Chor und Orgel oder Klavier. Partitur Mk. 6.- Stimmen kpl. Mk. 6.-

Op. 24. Sechs achtfimmige Motetten für gem. Chor. 3 Hefte, Partitur à Heft Mk. 2.-

Op. 25. Fünf Motetten für Doppelchor. Einzel-Partitur à Mk. 1.50

Op. 26. 38 Sprüche für 4 stimmigen gemischten Chor in 12 Heften à Mk. 1.50

Op. 27. Zwei Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Heft. Partitur Mk. 1.20

Op. 28. Drei Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Heft. Partitur Mk. 1.50

Op. 29. Vier Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Heft. Partitur Mk. 2.40

Op. 30. Fünf Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Heft. Partitur Mk. 3.-

Pleureusen

Paradiesvögel, Reiher etc.

Preisliste gratis. Sept. 1879.

Carl Hettmann, Berlin 149, Lindenstraße 71-72
nahe der Jerusalemer Straße.
Straußfedern-, Boas- und Fächerfabrik.

Bouillon-

Wüffel. Ia Ware, äußerst schmackhaft, 100 Stück M. 2,50, bei 200 Stück M. 3.-, 1000 Stück M. 20.- franko gegen Nachn.

Nahrungsmittel-Fabrik „Goliath“, Berlin N. 11, Saarbrückerstr. 30.

Damen u. Herren

Wünschen Sie Aufklärung über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Charakter, Ehelichen, Kinder, Prozesse Lotteriespiel usw. Senden Sie Ihre Adresse an das Büro für Astrologie in Hattorf am Main 74 und Sie erhalten kostenlos eine wichtige Mitteilung.

Hohes Einkommen

In allen Städten und Orten werden tüchtige Personen als Vertreter für einen leicht verkäuflichen konkurrenzlosen Massen-Bedarfs-Artikel gesucht. **Monatlicher Verdienst bis 500 Mark.** Näheres u. „Lagerkarte 127“ Berlin. G.25.

Für M. 3,50 frk. Nachn. Postkoll.

Harz-Kuh-Käse

Fritz Niemann, Gernrode Harz 5.

Ueppige Büste

erreicht jede Dame in kürzester Zeit unter Garantie. Austausch gratis.

F. Eisner, Chemnitz 14, Voltstraße 3.

Buchstrasse 80.

G. Ehrhardt Berlin N. 39

Preisliste K. gratis. Kleinbeleuchtung.

25 rote Betten

zweischl., von pa. rot. Inlett, je Oberbett, Unterbett u. 2 Kissen m. 20 Pfd. neuen Halbdunen gefüllt, zus. nur 30 Mk. Dasselbe Gebett mit Damen-Deckbett nur 35 Mk. Primaherschl. Damenbett nur 40 Mk. Verpackung frei. Viele Dankesch. Katalog gratis.

Astrologie in Hattorf am Main 74
und Sie erhalten kostenlos eine wichtige Mitteilung.

Bitter u. Co. Unterm Markt 1.

Erfindungen

schützen und verwerten

J. Bett & Co., Berlin SW. 133.
Patentbüro.
Weitgehendste Garantie
Prosp. u. Anskünfte frei.

Medicamenta gratis probata.

Allen Leidenden

mirch der Kraft, Aufgeb. üb. den Gebrauch u. die Wirkung d. seit Jahrhund. erprobt. u. weltberühmt. **Thüringer medizinisch. Spezialit. u. Sanemittel** e. willkommene Hilfe sein. 60 Stk. à 30 Stk. durch Apotheke **Eberweiger** in **Thüringen 27.**

Extra starke echte Hienfong-Essenz à Dutzend Mk. 2,50 wenn 30 Flaschen Mk. 6.- portofrei.

Karmelitergeist à Dutz. Mk. 2,50, echt austral. Eucalyptusöl à Dutz. Mk. 3.-. Leistungsfähige Bezugsquelle für Thüringer med. Spezialitäten. Erstklassige Fabrikate. Billigste Preise. **Fabrik chem.-pharm. Präparate Louis Hauch, Königsee 193 (Thüringen)**

Günstiges Angebot!

28 Mk. ca. 42 Mk. Braunschweiger Fahrräder, kräftige starke Bauart, leichteren Lauflm., langjähriger schrittlicher Garantie und Probezeit.

Neue Konkurrenz-Fahrräder 28 Mk. an ohne Gummi, mit schon von 20 Gummi 30 Mk. Katalog umfasst von der weltberühmten Frankfurter Fahrrad-Firma L. Braunschweiger, Frankfurt a. M. 314, Hegelstraße 14.

— Versand nach allen Weltgegenden. —

Kunsthonig

feinster Qualität. Email. Eimer oder Topf ca. 10 Pfund Mk. 2,75 ab hier gegen Nachn. Mindestens 4 solcher Gefäße frko. Bahnstation des Bestellers.

Curt Rabe, Magdeburg 113.

Photographische Apparate

und Zubehörteile. Engros-Preisliste gratis.

Ludwig Philippsohn, Dresden Nr. 7.

Leichtbau-Bananen-Kakao.

Bei Buttermilch, Magereit, Nervosität, Rekonvaleszenz, Magen- u. Darmleiden von bewährter, wohlschmeckender, leicht verdaulicher, gut bekömmlicher, 1,00 Mk. 5 Karton 4,50 Mk. Nachn. **„Süßwaren“ Vertriebshaus, Ballenstedt a. S. V.**

Vollständig gratis u. frko. hier ein hochfeines Konzert-Oklarina, schwarz mit Goldstempel, leicht billig, 13 cm lang, alle Töne enthaltend. Schallensensitiv wird beigefügt. Für Porto und Unkosten sind 30 Pfg. per Postanweisung oder in Marken einzusenden, es erfolgt dann franco Zusendung ohne Nachzahlung.

Heinrich Suhr, Neuenrade 55.
— Musikinstrumente. Preisliste gratis. —

Das große Bett 11 75

(Oberbett, Unterbett, 2 Kissen) mit bestgeringsten neuen Federn; besser 15.-, 18.-, 19.-, 20.-, 21.-, 22.-, 23.-, 24.-, 25.-, 26.-, 27.-, 28.-, 29.-, 30.-, 31.-, 32.-, 33.-, 34.-, 35.-, 36.-, 37.-, 38.-, 39.-, 40.-, 41.-, 42.-, 43.-, 44.-, 45.-, 46.-, 47.-, 48.-, 49.-, 50.-, 51.-, 52.-, 53.-, 54.-, 55.-, 56.-, 57.-, 58.-, 59.-, 60.-, 61.-, 62.-, 63.-, 64.-, 65.-, 66.-, 67.-, 68.-, 69.-, 70.-, 71.-, 72.-, 73.-, 74.-, 75.-, 76.-, 77.-, 78.-, 79.-, 80.-, 81.-, 82.-, 83.-, 84.-, 85.-, 86.-, 87.-, 88.-, 89.-, 90.-, 91.-, 92.-, 93.-, 94.-, 95.-, 96.-, 97.-, 98.-, 99.-, 100.-

Engros-Preisliste gratis.
Anmerkungen: f. ganz hervorragende Ware. Nichtgefallend Geld zurück. Liste fr. Bettenfabr. Herm. Eberle, Kassel 142

Mk. 33.-

Trabant-Fahrräder und Nähmaschinen

unibertrotter Güte u. Haltbarkeit. Engros-Preisliste gratis.

Ludwig Philippsohn, Dresden Nr. 7

Sonder-Offerte! Ia solstgekosteter

Rotwein à 70, Weisswein à 80

Pr. p. Lit. frko. jed. Bahnst. f. Fass (lehn.) von 10 Lit. ab J. Carbonel, Moulins (Kr. Metz). Preisliste u. Proben gratis.

Bettfedern und Dauen,

garantiert handfrei und aus füllend, 810, 950, 0,75, 1.-, 1,25, 1,50, 2,00, 2,50, 3,00, 3,50, 4,00, 4,50, 5,00, 5,50, 6,00, 6,50, 7,00, 7,50, 8,00, 8,50, 9,00, 9,50, 10,00, 10,50, 11,00, 11,50, 12,00, 12,50, 13,00, 13,50, 14,00, 14,50, 15,00, 15,50, 16,00, 16,50, 17,00, 17,50, 18,00, 18,50, 19,00, 19,50, 20,00, 20,50, 21,00, 21,50, 22,00, 22,50, 23,00, 23,50, 24,00, 24,50, 25,00, 25,50, 26,00, 26,50, 27,00, 27,50, 28,00, 28,50, 29,00, 29,50, 30,00, 30,50, 31,00, 31,50, 32,00, 32,50, 33,00, 33,50, 34,00, 34,50, 35,00, 35,50, 36,00, 36,50, 37,00, 37,50, 38,00, 38,50, 39,00, 39,50, 40,00, 40,50, 41,00, 41,50, 42,00, 42,50, 43,00, 43,50, 44,00, 44,50, 45,00, 45,50, 46,00, 46,50, 47,00, 47,50, 48,00, 48,50, 49,00, 49,50, 50,00, 50,50, 51,00, 51,50, 52,00, 52,50, 53,00, 53,50, 54,00, 54,50, 55,00, 55,50, 56,00, 56,50, 57,00, 57,50, 58,00, 58,50, 59,00, 59,50, 60,00, 60,50, 61,00, 61,50, 62,00, 62,50, 63,00, 63,50, 64,00, 64,50, 65,00, 65,50, 66,00, 66,50, 67,00, 67,50, 68,00, 68,50, 69,00, 69,50, 70,00, 70,50, 71,00, 71,50, 72,00, 72,50, 73,00, 73,50, 74,00, 74,50, 75,00, 75,50, 76,00, 76,50, 77,00, 77,50, 78,00, 78,50, 79,00, 79,50, 80,00, 80,50, 81,00, 81,50, 82,00, 82,50, 83,00, 83,50, 84,00, 84,50, 85,00, 85,50, 86,00, 86,50, 87,00, 87,50, 88,00, 88,50, 89,00, 89,50, 90,00, 90,50, 91,00, 91,50, 92,00, 92,50, 93,00, 93,50, 94,00, 94,50, 95,00, 95,50, 96,00, 96,50, 97,00, 97,50, 98,00, 98,50, 99,00, 99,50, 100,00

Gustav Michels, Cöthen i. Anh.

Geld

gibt ohne Bürg. schnell, reell, kul. Ratenrückz. Viele Jahre best. Firma.

Diesner, Berlin 222, Friedrichstr. 88.

Gomin-Deckleidung u. Gummimäntel

Preisliste gratis und franko.

Schönbohm, Briel i. M. 45.